



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Romantisches**

**Walzel, Oskar**

**Bonn, 1934**

Goethe

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99238](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99238)

„so etwas unbeschreiblich Absichtsloses“ erfüllt. Unsere Poesie, aber auch schon die römische, sei eine Kokette, an der bei aller Schönheit die Gefallsucht mißfalle. Dann gedenkt Schlegel noch einer Darlegung Bouterwecks, die ein Interesse der Sympathie und ein Interesse der Neugier scheidet. Das erste begnüge sich, den Dichter oder seine handelnden Personen im Gang der Empfindungen Schritt vor Schritt zu begleiten; das zweite genieße die Erwartung statt des Erwarteten. Es sei ein Altweiberinteresse; es freue sich an Spannung der Erwartung. „Ihr Armen! und wenn ihr's nun wißt, wie es kommt, was habt ihr dann noch? Der Grieche wußte den Inhalt der Schauspiele immer vorher. In der Ilias fand er keine Begebenheit, die er nicht schon als Kind hätte erzählen hören. Aber die Situation vor sich zu sehen, lebendig vergegenwärtigt in sich zu fühlen, das war der erwünschte Genuß, den ihm die Kunst gab, und darum las und hörte und sah er sich nicht beim ersten Mal müde.“

Bouterweck legte bald „Parallelen. Vom griechischen und modernen Genius Nur Fragmente“ (Göttingen 1791) vor. Sie bieten S. 31 und 33 f. die Sätze, die von Schlegel wiedergegeben werden, ungefähr im selben Wortlaut.

Selbstverständlich denke ich nicht daran, daß Schlegel durch Bouterweck zur Erkenntnis gekommen sei, moderne Dichtung ziele im Widerspruch zur antiken auf das Interessante. Solche Beobachtungen lagen damals in der Luft. Sie trieben weiter, was durch Windelmanns Formel „edle Einfachheit und stille Größe“ der griechischen Kunst angebahnt war. Sie trieben vor allem weiter, was sich aus Hamanns und Herders Wesensbestimmungen ergab, die der neuern Kulturpoesie das Angebrochene naturhafter Urpoesie entgegenstellten. Den treffendsten Ausdruck fand all das in dem Brief Goethes an Herder, der mit der Zeitangabe 17. Mai 1787 in der „Italienischen Reise“ den Abschnitt „Neapel“ eröffnet. Von den „Alten“ heißt es da: „... sie stellten die Existenz dar, wir gewöhnlich den Effekt; sie schilderten das Fürchterliche, wir schildern fürchterlich; sie das Angenehme, wir angenehm usw. Daher kommt alles Übertriebene, alles Manierierte, alle falsche Grazie, aller Schwulst. Denn wenn man den Effekt und auf den Effekt arbeitet, so glaubt man, ihn nicht fühlbar genug machen zu können.“ (Oft genug habe ich seit einem Menschenalter und länger die nächstverwandten Äußerungen des 18. Jahrhunderts zusammengefragt.)

Goethe ist das in Sizilien aufgegangen. Dort ist ihm die Odyssee „ein lebendiges Wort“ geworden. Allein er weiß auch, daß, was er sagt, nicht neu ist; er hat es nur bei diesem Anlaß recht lebhaft gefühlt.

Es wird ihm zum Mittelpunkt der Kunstseinsicht, die er aus Italien heimbringt. Lange sollte es noch dauern, ehe diese Worte vor die Öffentlichkeit traten. Schlegel kann durch sie gewiß nicht geleitet worden sein. Doch sie leben sich schon in den Aufsätzen aus, die bald nach der Heimkehr aus Italien von Goethe in Wielands „*Deutschem Merkur*“ veröffentlicht wurden. Über sie und über ihre Bedeutung für die Zeit bringe ich einiges in der Studie „*Die Sprache der Kunst*“ (Vom Geistesleben alter und neuer Zeit S. 293 ff.). Ich berichte dort auch von dem Kreis deutscher Denker, in dem sie den vielleicht stärksten Widerhall weckten; es ist der Kreis um Schillers Freund Christian Gottfried Körner. Diesem Kreis gehörte Schlegel an. Sie alle, auch Schiller, nutzten den Begriffsgegensatz, den im „*Deutschen Merkur*“ Goethe festgestellt hatte, den Gegensatz von Manier und Stil. Der Begriff „*Manier*“ in Goethes Sinn grenzt so nahe an den Begriff des Interessanten, daß Schlegel beide Ausdrücke unmittelbar nebeneinander verwerten konnte, Manieriertes und Interessantes als wesensverwandte Begriffe den Platz miteinander tauschen ließ. Goethes Begriff Manier entspricht subjektivem, sein Begriff Stil objektivem Verhalten des Künstlers. Auch Schlegel stellt dem Interessanten moderner Dichtung das Objektive der antiken gegenüber.

Schlegel beruft sich darauf, daß viele Philosophen meinten, das Wohlgefallen am Schönen sei von allem Interesse frei. Er hat also nicht bloß den Anfang der „*Kritik der Urteilskraft*“ Kants im Sinn. Immerhin geht Kants Analytik des Schönen von der Behauptung aus, das Wohlgefallen, das dem Geschmacksurteil zugrunde liegt, sei ohne alles Interesse, während das Wohlgefallen am Angenehmen wie am Guten sich mit Interesse verbinde. Über den Sinn dieser Scheidung sage ich Näheres in meinem Weimarer Vortrag „*Das ästhetische Glaubensbekenntnis von Goethes und Schillers Hochklassizismus*“ (Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft 1930 16, 277 ff.). Selbstverständlich teilt auch Schiller die Ansicht Kants. Goethe nimmt sie gleichfalls auf. Für Schopenhauer, noch für Nietzsche hat sie hohe Bedeutung. All das ist schon in meinem Vortrag gebucht und braucht hier nicht wiederholt zu werden. Zugleich sind dort Vorläufer Kants genannt. Zunächst Mendelssohn (im siebenten Abschnitt der „*Morgenstunden*“), endlich Thomas von Aquino. Die „*Summa theologiae*“ erklärt (Pars 2, I Quaestio 27 Articulus I ad 3): „... ad rationem pulchri pertinet quod in ejus aspectu seu cognitione quietetur appetitus.“

Festgestellt darf wohl werden, daß in diesem Zusammenhang für Schlegel vor allen Kant entschied. Schlegel traf bei andern, zunächst